

Bernhard Nette

»Vergesst ja Nette

nicht!«



**Der Bremer Polizist
und Judenreferent
Bruno Nette**

VSA:

Bernhard Nette
»Vergesst ja Nette nicht!«
Der Bremer Polizist und Judenreferent Bruno Nette



Bernhard Nette, 1946 in Hamburg geboren, studierte von 1968 bis 1973 Geschichte und Germanistik an der Universität Hamburg. Nach Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Universität Oxford/Balliol College (1974-1976) und Mitarbeit am Aufbau des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (1972-1974) war er von 1978 bis 2011 Lehrer, anfangs an einem Gymnasium, später an

einer Gesamtschule in Hamburg-Bergedorf. Er war von 1995 bis 2010 Mitglied des Landesvorstands der GEW Hamburg und von 1994 bis 1997 Chefredakteur der *hlz* – Zeitschrift der GEW Hamburg.

Veröffentlichungen u.a. zur Wehrmachtsausstellung, zur Geschichte des NS Lehrerbundes und der GEW in Hamburg (u.a., zusammen mit Stefan Romey: *Die Lehrgewerkschaft und ihr »Arisierungserbe«*. Die GEW, das Geld und die Moral. Hamburg 2010).

Bernhard Nette

»Vergesst ja Nette nicht!«

Der Bremer Polizist und Judenreferent Bruno Nette

VSA: Verlag Hamburg

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) Hamburg (Antirassismus-Fonds) und der GEW Bremen.

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag Hamburg 2017, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Marion Fisch

Umschlagfoto: Bruno Nette in alliierter Untersuchungshaft, 1945 (Foto: Privatbesitz);

Hintergrund: Aus der schriftlichen Aussage (mit dem titelgebenden Zitat, 3. Z. v. u.)
von Johanne Winter, geb. Neumann-Neitzel, vom 5.2.1948.

Staatsarchiv Bremen, 4, 66-I, Akte Bruno Nette, 1887/12/22, Blatt 92.

Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-89965-763-0

Inhalt

Einführung	9
Kapitel 1: Bruno Nette – kein Nazi?	12
Bremer Milchfrauen 12 In der Bremer Böttcherstraße 13 Hauffs Märchen 15 »War nicht zu vermeiden« 21	
Kapitel 2: Spuren in Bremen	24
Im Staatsarchiv 24 Ruhrstraße 13 30 »Meine Mutti ist tot!« 36 »Der liebe Heimgegangene« 38 Der kolossale Geselle 41	
Kapitel 3: Sergeant Bruno Nette	45
Aus Eisleben in die Welt 45 Gardelegen 1913 und 1945 47 »Wie sehe ich aus?« 50 Bernhard Kellermann 54 Dünaburg – Dwinsk – Daugavpils 56	
Kapitel 4: Eine Jugend 1930 bis 1940	60
»Die Vareler« 60 Der Hunger, die Mutter und die böse Stiefmutter 68 Vegesack heute 72 Auf der Lürssen-Werft 74 Himmelstoß im Reichsarbeitsdienst 78	
Kapitel 5: Von der Kriminalpolizei zur Gestapo	81
Er war wie sie 81 Der Kriminalpolizist 84 In Zeiten der Reichspogromnacht 89 »Vergesst ja Nette nicht!« Die Familie Neitzel-Neumann 95 Erwin Schulz und Bruno Nette 103 Berditschew 109 »Unser Staatspolizeimajor« 113 Der Bremer Judenreferent 115 Das Gespräch. Eine literarische Fiktion 119 Einschub: Bruno Nettés Aussage am 7. und 8. Mai 1947 136	
Kapitel 6: In Zeiten des Überfalls auf Europa	141
Peisern/Pyzdry 141 Mitleid und privates Glück 143 Der Zeuge Jehovas 145 »So läuft das nicht mit dem Tod« 147	

Kapitel 7:
Der Tod 149

Der Investigator 149 | Im Haus des Reichs 154 | Die Gestapo-
zentrale 159 | Denunziation – der Fall Else Hering/Dr. Walter
Schüler 166 | Ein Sonnenstrahl aus St. Stephani-Süd 169 |
Sie wussten es 174 | Platzer oder Katz 177 | Minsk 183

Kapitel 8:
Deportation nach Theresienstadt 1942 193

Kaum vorstellbare drastische Szenen 193 | Marie Huntemann:
Sie unterschrieb ihr eigenes Todesurteil 196

Kapitel 9:
Leutnant 207

Kaleidoskop mit roten Saffianlederstiefelchen 207 | Der Kof-
fer 210 | Das Weihnachtskind 212 | Stalingrad 213 | »Das jüdisch-
bolschewistische System muss ein für allemal ausgerottet werden!« 215 |
Germanski nix Kultura 218 | Ein Maisfeld im Sommer 1943 220 |
Die Hitze am 2. August 1943 221 | »Eine furchtbare Liegerei ist das
hier!« 224 | »Ich konnte gar nicht glauben, dass das unsere Panzer
waren« 225 | Hochzeit 226

Kapitel 10:
Götterdämmerung 228

Rassenschande 228 | Persilscheine und Weihnachtslotterie 1944 230 |
Kinder im Februar 1945: Alfred Nette, Christa und Waltraud Erika Ramm,
Siegfried Propper 234 | »Ein baumlanges Neger« 240

Kapitel 11:
Die Spruchkammer 244

Anklage 244 | Erstes Presseecho 248 | »Vielleicht lassen wir die
Fassade« 250 | »Werden Sie nicht weich in den Knien!« 251 |
Moralische Verwüstungen 258 | Spruchkammer März 1949:
»Belasteter« 261 | Zweites Presseecho 267 | Der öffentliche Kläger
Udo Meinecke 269 | Die Berufungskammer im September 1949:
»Minderbelasteter« 272

Kapitel 12:
Das große Vergessen 277

Das Gnadengesuch 277 | Der Schlussstrich 280

Kapitel 13:
Eine Tragödie 285

Die Reichsvereinigung 285 | Carl Katz 289 | Der schneidige Staats-
anwalt 302 | Karl Bruck 310 | Man half sich nach 1945 317 |
Schurken 322

Kapitel 14:
Der lange Schatten 324

Als Enkel in der frühen Bundesrepublik 324 | Der Zentralrat 327 |
Noch einmal Bremen 334

Anhang 336

Archive 336 | Literatur 336 | Bildnachweis 342

Einführung

Die Zahl der Menschen, an deren Verfolgung und Ermordung Bruno Nette, mein Großvater väterlicherseits, direkt beteiligt war, beläuft sich auf über achthundert. Zwischen 1940 und 1945 war er Gestapobeamter in Bremen und von November 1941 bis zu seiner Verhaftung im April 1945 (mit einer Unterbrechung 1943/44) der Bremer Judenreferent. Er organisierte die Deportationen der von den Nazis (nach rassistischen Kriterien) als jüdisch klassifizierten Menschen aus Bremen und dem Regierungsbezirk Stade. In der Klageschrift des Öffentlichen Klägers bei der Spruchkammer Bremen gegen Bruno Nette von 1948 wurden Zahlen der Deportierten genannt.¹ Die Angaben über die Anzahl der Rückkehrer wurden 1948 von der Israelitischen Gemeinde Bremen vorgelegt.²

17.11.1941: **570 Menschen** nach Minsk verschleppt. Betroffen: »Volljuden« und ihre Familienmitglieder. Ausnahmen: Kranke, über 65-Jährige, »arisch Versippte«, Juden, »die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten«. Zurückgekehrt: **6**.

23.7.1942: **300 Menschen** in das KZ Theresienstadt verschleppt. Betroffen: Kranke und arbeitsunfähige Juden und »Geltungsjuden« über 18 Jahre. Zurückgekehrt: **15**.

1943: **ca. 25 Menschen** als »Juden« oder »Geltungsjuden« in das KZ Theresienstadt verschleppt (Angabe: Israelitische Gemeinde). Zurückgekehrt: **unbekannt**.

13.2.1945: **87 Menschen** in das KZ Theresienstadt verschleppt (Angabe: Israelitische Gemeinde, 1948). Betroffen: »Volljuden«, »Geltungsjuden«, »arisch versippte Juden«, auch Kinder, alle »zum Arbeitseinsatz«. Zurückgekehrt: **86**.

Völlig exakte Zahlen konnten nie ermittelt werden. Nicht enthalten in der Aufstellung sind die Bremer Juden, die bis 1941 emigrierten und später aus dem Emigrationsland deportiert und ermordet wurden. Es fehlen außerdem die jüdischen Opfer der »Euthanasie«, also der systematischen Ermordung von Menschen mit geistigen und körperlichen Behinderungen, außerdem diejenigen, die Selbstmord begingen,

¹ Senator für politische Befreiung, der öffentliche Kläger bei der Spruchkammer Bremen: Klageschrift gegen Bruno Nette, 16.11.1948. SAB, 4, 66-I, Akte Bruno Nette, 1887/12/22, Blätter 176ff.

² Israelitische Gemeinde Bremen: Brief an die Spruchkammer Bremen, 16. November 1948. SAB, 4, 66-I, Akte Bruno Nette, 1887/12/22, Blatt 180.

und die Opfer anderer Verfolgungsmaßnahmen, z.B. der Einlieferung in diverse andere Konzentrations- und Vernichtungslager. Die Zahl der Opfer unter den Roma und Sinti ist nicht genau bekannt.³

Zeugenaussagen oder Dokumente über die Rolle, die mein Großvater bei dem organisatorischen Mordgeflecht in Bremen spielte, sind nur vereinzelt erhalten. Die Gestapo Bremen hatte alle entsprechenden Akten Ende März 1945 hektisch im Hof hinter ihrem Gebäude *Am Wall 199* verbrannt. Erhalten sind vor allem die Akten und Zeugenaussagen vom Verfahren gegen Bruno Nette vor der 1. Bremer Spruchkammer im März 1949 bzw. vor der Berufungskammer im Herbst 1949.⁴

Zur Vorbereitung hatte der Investigator M. Meier vom Bremer Denazification Division des Office of Military Government (U.S.) (kurz: OMGUS) in seinem kleinen Büro im Haus des Reichs, Zimmer 551, Aussagen von überlebenden Zeugen gesammelt. Befragt wurden »arische« Verwandte, vor allem aber rassisch Verfolgte, die die Nazis als »Halbjuden« oder »Volljuden« in »privilegierter Ehe« klassifiziert hatten und ab Herbst 1944 in Zwangsarbeitslager oder in das KZ Theresienstadt verschleppen ließen. Im Zimmer 551 machten aber auch die NS-Täter ihre Aussagen. Hier gab mein Großvater Bruno Nette wie schon vorher im britischen Interniertenlager Fallingbosten den treu-ernsten und kooperationsbereiten Beamten.

Die Spruchkammer-Akten sind im Staatsarchiv Bremen erhalten. Die bei den zwei Massen-Deportationen nach Minsk 1941 und nach Theresienstadt 1942 als Juden ermordeten Menschen aus Bremen und Umgebung waren freilich endgültig verstummt. Knapp 85% der überlebenden Zeugen aber belasteten Bruno Nette teilweise erheblich, berichteten aus der alltäglichen Verfolgungshölle, auch aus der Zeit zwischen den Deportationen, erinnerten sich an Beleidigungen, Drohungen und Schikanen bei den Verhören, daran, wie energisch Bruno Nette gegen die Menschen, die in »privilegierter Mischehe« lebten, vorging und »Arier« zur Scheidung von den als jüdisch klassifizierten Ehepartnern zwingen wollte. Hatte er Erfolg, welch mörderische Folgen! Dazu kam immer wieder seine fast pornografisch zu nennende Lust an der Verfolgung von »Rassenschande«. Dem entsprach allenfalls sehr bedingt das Bild des korrekten Beamten, das Bruno Nette von sich und für sich nach 1945 entwarf. Dass ca. 15% der Zeugen ihn nicht belasteten, sondern teilweise sogar entlasteten, lag daran, dass sie aus den Reihen derjenigen Überlebenden stammten, die erst ab Herbst 1944 deportiert wurden – sonst hätten sie nicht überlebt –, und dass Bruno Nette einige wenige von ihnen wegen des Herannahens der Alliierten vorsichtig behandelte – aus Eigennutz.

³ Schätzungen gehen von mehr als 300 Personen allein aus Bremen aus (www.spurensuche-bremen.de/die-lage-der-sinti-und-roma, abgerufen am 27.1.2017). Die Hamburger Zahlen zum Vergleich: Die Gesamtzahl der ermittelten Opfer von Juden und Roma und Sinti, die vom Hannoverschen Bahnhof/Hamburg deportiert wurden, beträgt über 6.000. Die tatsächliche Gesamtzahl der jüdischen Opfer wird aber auf annähernd 10.000 geschätzt. Vgl. Apel/Bajohr 2005, S. 10f.

⁴ SAB, 4, 66-I, Akte Bruno Nette, 1887/12/22.

Wer war dieser Bruno Nette, mein Großvater väterlicherseits? Ja, er war Polizist. Aber wie konnte er zu einem der NS-Gewaltigen Bremens werden? Wie war seine Jugend? Was erlebte er im Ersten Weltkrieg, in der Weimarer Republik? Ich gehöre zu der Generation der Enkel, die gleich nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden. Wir suchen immer noch Antworten auf die Frage, wie unsere engsten Vorfahren und Verwandten zu Tätern werden konnten. Wir besuchen bei Tageslicht die Stätten ihrer Untaten und nachts schütteln uns Angstattacken. Ich interviewte meinen Vater und meinen Onkel, Bruno Nettés Söhne, las in alten Familiendokumenten und erfuhr, dass mein Großvater in eine proletarische Großfamilie hineingeheiratet hatte. Die Brüder und Schwestern meiner Großmutter Theda und ihre Ehepartner benahmen sich an ihren Arbeitsplätzen menschlich und solidarisch gegenüber den Sklavenarbeitern »aus dem Osten«. Sie verachteten den angeheirateten Gestaposchergen.

Bruno Nette wurde am 29. April 1945 von den Briten verhaftet⁵ und später nach Bremen in das US-kontrollierte Bremer Internierungslager Riespott überstellt. Er sei dringend verdächtig, *crime against humanity* begangen zu haben. Seit 1945 lautete die deutsche Übersetzung *Verbrechen gegen die Menschlichkeit*, »als hätten es die Nazis lediglich an Menschlichkeit fehlen lassen, als sie Millionen in die Gaskammern schickten, wahrhaftig das Understatement des Jahrhunderts«, bemerkte Anfang der 1960er Jahre Hannah Arendt. *Verbrechen gegen die Menschheit* müsse es heißen.⁶ Im März 1949 versammelten sie sich alle im ersten Stock des großen Gebäudes *Am Wall 158*, wo die Spruchkammer tagte, die Opfer und die Täter, dazu deutsche Demokraten, US-Besatzungsoffiziere, fürchterliche Juristen, Denunzianten, jüdische Funktionäre, Helden und Schurken, alle! Hören wir ihnen zu. Und lauschen wir auch den sozialdemokratischen Eltern meines schreibtschmörderischen Großvaters, der außerdem ganz privatim seine erste Ehefrau Theda, meine Großmutter, in den Tod trieb. Sein kommunistischer Schwager, mein Großonkel, wollte dem Bremer Gestaposchergen an ihrem offenen Grab an den Kragen – 1940! »Du bist schuld, du Hund!«

Hamburg/Bremen, 2017

Bernhard Nette

⁵ Vgl. Request for Approval of Release from 3 Civilian Internment Camp, Walsrode, 6.1.1948. SAB, 4, 66-I, Akte Bruno Nette, 1887/12/22, Blatt 89 (blau notiert).

⁶ Arendt 2004, S. 399.

Kapitel 1:

Bruno Nette – kein Nazi?

Bremer Milchfrauen

Als Kind traf ich meinen Bremer Großvater Bruno Nette nur wenige Male. Er lächelte selten und war für mich ein grauer Herr, das heißt, ein älterer Herr in einem gut geschneiderten grauen Anzug mit Weste aus dem gleichen Stoff. Erst sehr viel später erfuhr ich, dass der jüdische Schneider Kurt Grünberger diesen Anzug für meinen Großvater hatte fertigen müssen und dafür angeblich aus der Haft entlassen worden war.¹

Ungefähr 1952 habe ich als Sechsjähriger einige Tage bei ihm und seiner zweiten Ehefrau, der Tante Mieze, wie sie sich selbst nannte, verbracht. Sie war ganz nett zu mir. Sie roch nach Mottenkugeln und nach Kölnisch Wasser, fremd und ein bisschen altertümlich für einen sechsjährigen Jungen. An dem Garderobenständer hing ihr Fuchspelz herab, mit spitzer rüudiger Schnauze. Auf der polierten Marmorplatte ihres Vertikos, wie sie den mit einem Aufsatz versehenen Zierschrank zu nennen pflegte, lagen Haarbürsten und ein Handspiegel mit blank geputzten und ziselierten Silbergriffen, daneben stand eine bauchige Kristallflasche mit eingeschliffenem Glasstöpsel. Was für ein Reichtum, dachte ich Knirps, der in Hamburgs Trümmern aufwuchs. Wo sie das alles wohl her hat, die Tante Mieze?

Sie schickte mich eines Tages zum Milchholen im Laden an der Ecke. Das kannte ich von zu Hause, bekam also auch in Bremen eine kleine Henkelkanne aus Blech oder Aluminium in die Hand gedrückt und die Milchfrauen standen auch hier hinter dem Tresen und gossen mit großen Schöpflöffeln die Milch in die Kannen, ohne einen einzigen Tropfen zu verschütten. Dabei plauderten sie mit den vielen Frauen im Laden, die sich immer wieder an dem kleinen Jungen mit seiner leeren Milchkanne vorbeidrängelten. Ein fröhliches Nachbarschaftstreffen mit viel Lachen und Lärm. Endlich kam ich an die Reihe. »Na, mien Jung, wat willst du denn?« »Milch«, piepste ich. »Ja, da bist du hier ganz richtig. Wie heißt du denn?« Die Milchfrau nahm meine Kanne hoch. »Bernhard«, antwortete ich brav. »Ja, nur Bernhard, oder hat mien lütten Schieter auch noch einen Nachnamen?« Ich guckte sie vorsichtig an. »Ich heiße Bernhard Nette«, antwortete ich überraschend laut und mutig. Augenblicklich verstummte das Stimmengewirr. Nur der Henkel schlug leise klirrend an meine leere Kanne, als die Milchfrau sie energisch auf den Tresen knallte. »Nettes werden hier nicht bedient!«, sagte sie schließlich in die Stille hinein.

Ich trottete zurück. Opa Bruno saß im Sessel und las Zeitung. Er strich mir über die Fassonschnitt-Haare und sagte nur: »Es gibt auch woanders Milch.« Merkwür-

¹ Lothar Grünberger, der Sohn von Kurt Grünberger, Bericht. SAB, 4, 66-I, Akte Bruno Nette, 1887/12/22, Blatt 237.



1952, von links: vorne Bernhard (sechs Jahre) und Dieter Nette (vier Jahre), hinten »Tante Mieke«, Bernhards Mutter Wiebke Nette, Bruno Nette

digerweise war ich nicht empört über die Milchfrau. Dafür hatten all die eben noch schwatzenden Frauen zu einhellig geschwiegen. Wieder zu Hause in Hamburg berichtete ich das Erlebnis meiner Mutter. »Ja, ja«, sagte sie, »es gab da mal einen Nette-Prozess in Bremen. Und die Milchfrau mochte deinen Opa wohl nicht.« Sie übrigens auch nicht.

In der Bremer Böttcherstraße

1987 besuchte ich mit meiner Hamburger Oberstufenklasse Bremen und traf unerwartet erneut auf meinen Großvater. Ich war 41 Jahre alt und er schon seit 27 Jahren tot. Wir gingen auch in die touristisch umschwärmte Böttcherstraße. Die mittelalterlich anmutende Erker- und Giebelarchitektur stammte nicht etwa, wie viele Touristen annehmen, aus alten Backsteingotik-Zeiten, sondern war entworfen und erbaut worden in den 1920er Jahren von dem deutschtümelnden Mäzen und Unternehmer Ludwig Roselius (1884-1943), von dem Bildhauer und Architekten Bernhard Hoetger (1874-1949) und von dem Ideengeber Herman Wirth (1885-1981), einem der vielen selbsternannten Stifter einer verquastenen neuheidnisch-nordischen Religion.² »Die Neubelebung und Erstarkung reiner deutschen Geistigkeit!« Das,

² Vgl. Strohmeyer 1993, S. 7.

so dachten die drei germanischen Neuheiden, musste auch den siegreichen Nazis gefallen.

Sie irrten. Quer über dem Eingang der Böttcherstraße prangte vor unseren Augen ein Fassadenrelief, ein fliegender Engel, etwas ungelentk ein Schwert schwingend. Bernhard Hoetger hatte diese Bronzefigur 1936 eilends schaffen müssen, weil er und Odin-Anbeter Roselius, um es im Jargon der schlagenden Studentenverbindungen auszudrücken, bei den Nazis »in Bierverschiss geraten« waren. Hitler persönlich hatte die »Böttcherstraßenkultur« verurteilt. Hoetgers Bremer Denkmal für die November-Revolution auf dem Friedhof des Arbeiterstadtteils Walle war von den Nazis bereits abgerissen worden. Und nun das vernichtende Urteil des »Führers« über die archaisierende Böttcherstraße, die nicht der imperialen Neoklassizismus-Ästhetik der neuen Berliner Welteroberer entsprach. Roselius suchte sich und seinen Künstler Hoetger mit Blut- und Boden-Geschwafel zu retten. »Ich war immer der Ansicht, dass rein arische

Künstler, die ihren Stammbaum einwandfrei für Hunderte von Jahren nachweisen können, kraft ihres Blutes gar nichts anderes schaffen können als deutsche Werke«,³ schrieb er, und ließ von Hoetger 1936 über dem Böttcherstraßen-Tor eben jenen herabschwebenden Engel anbringen, einen vergoldeten »Lichtbringer«. »Die dort jetzt angebrachte große Bronze stellt den Sieg unseres Führers über die Mächte der Finsternis dar.«⁴

Adolf Hitler, der »Führer und Reichskanzler«, ein altjüdischer Erzengel? Dass der Sieg des Gewaltigen über die Finsterlinge dargestellt wurde, des Unterdrückers über die Unterdrückten, versöhnte den Führer keineswegs. Albert Speer ließ nach Rücksprache mit seinem Herrn die gesamte Böttcherstraße – nein, nicht abreißen, sondern – unter Denkmalschutz stellen, als Lehrbeispiel für »entartete Kunst«. Bis heute darf deshalb der Führerkitsch – vermutlich der einzige in ganz Deutschland



*Eingang zur Böttcherstraße in Bremen:
Hitler als »Lichtbringer«*

³ Zitiert nach Strohmeyer 1993, S. 76.

⁴ Roselius an den Bremer Nazi-Bürgermeister Heider, 18. 9.1936. Zitiert nach Strohmeyer 1993, S. 77.

– in fein geputztem güldenem Glanze erstrahlen. Welch Bremer Paradoxon! Meine Klasse und ich haben diese Hitlerbronze jedenfalls gebührend bestaunt und mit dem barocken Hamburger St. Michael verglichen, der hoch oben über der Elbe an der Eingangstür zum Hamburger Wahrzeichen, dem Michel, das gleiche Spiel betreibt: aufrührerische Teufelsbrut erstechen.

In der Böttcherstraße gab es damals noch eine gute Buchhandlung. Ich stöberte in der Bremen-Abteilung herum. Mir fiel das Buch »Bremen im 3. Reich« von Inge Marßolek und René Ott in die Hände. Beim Durchblättern fand ich den Namen meines Großvaters. Ganz zufällig. Ich suchte weitere Textstellen mit »Bruno Nette«. Es waren viele. Jetzt erst erfuhr ich, dass er im Zweiten Weltkrieg Gestapo-Beamter und Bremer Judenreferent gewesen war.

Kriminalobersekretär Bruno Nette sei ein Sachbearbeiter gewesen, »der human dachte und für viele Juden sein Möglichstes tat«. ⁵ Voller Erstaunen las ich: »Wir haben, wenn man so will, versucht, einigen Menschen, die in Bremen nach der NS-Zeit in Acht und Bann getan wurden, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.« Dazu habe auch Bruno Nette gehört. ⁶ Er habe im Gegensatz zu seinen Vorgesetzten die Juden nicht als Feinde betrachtet. Mein Großvater, der Judenreferent und zugleich so etwas wie ein Judenfreund?

Hauffs Märchen

Ludwig Roselius war ein völkischer Narr, aber er half auch seinem »halbjüdischen« Bremer Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Nolting-Hauff gegen die Nazis. Nolting-Hauff war mütterlicherseits ein Nachfahre des berühmten deutschen Romantik-Dichters Wilhelm Hauff, der von 1802 bis 1827 lebte, also nur 25 Jahre alt wurde. Es war die Zeit, als konservativ-antisemitische Kräfte in deutschen Ländern die napoleonische Befreiung der Juden rückgängig machen wollten. Auch in Bremen bemühte sich der Bürgermeister Johann Smidt um »die völlige Austreibung der Kinder Israels« aus seiner Stadt, dies sei eine »angelegentliche Staatsorge«. ⁷ 1826 hatte er sein Ziel erreicht, bis auf zwei von Hannover übernommene »Schutzjuden« gab es keine Juden mehr in Bremen.

Wilhelm Hauff hatte Kunstmärchen veröffentlicht, die in Deutschland sehr populär werden sollten. Der zweite von drei Bänden erschien in seinem Todesjahr im »Märchenalmanach für Söhne und Töchter gebildeter Stände auf das Jahr 1827« und enthielt auch »Abner, der Jude, der nichts gesehen hat«. ⁸ Hauff ließ einen ägyptischen Sklaven eine Geschichte aus dem marokkanischen Reich des fiktiven Kaisers Muley Ismael erzählen.

⁵ Marßolek/Ott 1986, S. 341.

⁶ Ebd., S. 19.

⁷ Vgl. Meier-Hüsing/ Otten 2003.

⁸ Hauffs Märchen 2012, S. 211-231.

»Juden, wie du weißt, gibt es überall«, begann er seine Erzählung, und fuhr fort: »Und sie sind überall Juden: pfiffig mit Falkenaugen für den kleinsten Vorteil begabt, verschlagen, desto verschlagener, je mehr sie misshandelt werden, ihrer Verschlagenheit sich bewusst und sich darauf etwas einbildend. Dass aber doch zuweilen ein Jude durch seine Pfiffe zu Schaden kommt, bewies Abner, als er eines Tages zum Tore von Marokko hinaus spazieren ging. Er schreitet einher, mit der spitzen Mütze auf dem Kopf, in den bescheidenen, nicht überaus reinlichen Mantel gehüllt, nimmt von Zeit zu Zeit eine verstohlene Prise aus der goldenen Dose, die er nicht gerne sehen lässt, streichelt sich den Knebelbart, und trotz der umherrollenden Augen, welche ewige Furcht und Besorgnis und Begierde, etwas zu erspähen, womit etwas zu machen wäre, keinen Augenblick ruhen lässt, leuchtet Zufriedenheit aus seiner Miene: er muss diesen Tag gute Geschäfte gemacht haben, und so ist es auch. Er ist Arzt, ist Kaufmann, ist alles, was Geld einträgt; er hat heute einen Sklaven mit einem heimlichen Fehler verkauft, wohlfeil eine Kamelladung Gummi gekauft und einem reichen kranken Mann den letzten Trank, nicht vor seiner Genesung, sondern vor seinem Hintritt bereitet.«

Verschlagen, schmutzig, ein betrügerischer Kaufmann mit gierig umherrollenden Augen, ein Scharlatan, der ein Arzt zu sein vorgab und um des eigenen finanziellen Vorteils willen den Kranken den Tod brachte. Wilhelm Hauff glaubte seine Juden zu kennen. 1938, 111 Jahre später, verwandelten die Nazis seine erfundenen Anklagen in brutale Folterpraktiken. Der Oldenburger Heinrich Hirschberg berichtete über die Behandlung der auf dem Appellplatz des KZ Sachsenhausen angetretenen erschöpften Menschen durch die SS-Wachmannschaften. In dieses KZ waren am 11. November 1938, unmittelbar nach der Reichspogromnacht, auch 178 jüdische Bremer männlichen Geschlechts verschleppt worden. Fünf Personen waren bereits ermordet worden.⁹ Ein SS-Mann »interessierte« sich für die Berufe der Gefangenen. »Für jeden Beruf, den man nannte, gab er seinen Kommentar. Ein Kaufmann war bei ihm ein Betrüger, ein Arzt – ein Mörder, ein Rechtsanwalt – ein Rechtsverdreher, ein Apotheker – ein Giftmischer, ein Schriftsteller – ein Hetzer usw.«¹⁰

»Er muss gute Geschäfte gemacht haben.« So Wilhelm Hauff über den von ihm erfundenen betrügerischen Juden Abner. Ein gewisser Adolf Hitler sagte am 30. Januar 1939 vor dem Reichstag über die Juden: »Was dieses Volk aber heute besitzt, hat es sich auf Kosten des nicht so gerissenen deutschen Volkes durch die übelsten Manipulationen erworben. Wir machen heute nur wieder gut, was dieses Volk selbst verschuldet hat.«¹¹

Auch an dem gerissenen Juden Abner wurde »Wiedergutmachung« exerziert. In Hauffs Märchen war ein kaiserliches Pferd davongelaufen. Niemand hatte es ge-

⁹ Es handelte sich um das Ehepaar Adolph und Martha Goldberg, Leopold Sinasohn, Selma Zwienicki und Heinrich Rosenblum. Vgl. Rübsam 1988.

¹⁰ Hirschberg 2009, S. 21f.

¹¹ Diese und in der Folge die weiteren Zitate Hitlers, Görings und Goebbels' nach: Herbert 2014.

sehen, auch der zufällig in der Gegend lustwandelnde Abner nicht. Aber er konnte den Stallknechten das entlaufene Pferd mit seinen Hufeisen »von vierzehnlötigem Silber« und den »Stangen des Gebisses von dreiundzwanzigkarätigem Golde« völlig richtig beschreiben, weil er Silberspuren am Boden und Goldspuren am hervorstehenden Felsen erkannt hatte. Ein Jude roch ja sozusagen Silber und Gold, »muss ich doch den Strich kennen von jeglichem Metall, sei es echt oder unecht«. Wohin der imperiale Zossen gelaufen war, wusste freilich auch er nicht. Also nahm man der Einfachheit halber an, er hätte das Pferd gestohlen. Der großmächtige Kaiser ließ dem »halb pfiufig, halb ängstlich Lächelnden« erst einmal eine tüchtige Bastonade verpassen. »Abner mochte schreien oder winseln, seine Unschuld beteuern oder versprechen, alles zu erzählen, wie es sich zugetragen«, ihm wurden die Fußsohlen blutig geschlagen.

Ein getretener Hund winselt. Menschen nicht, sie weinen. Wilhelm Hauff aber lässt den Juden winseln. 114 Jahre später, am 27. November 1941, wurden die Bremer Juden offiziell darüber informiert, dass sie sich auf die Deportation »in den Osten« vorzubereiten hätten, wo sie beim Wiederaufbau zerstörter Städte wie Minsk benötigt würden. In Wirklichkeit fuhren sie in den Tod, und das ahnten die meisten von ihnen. Die nationalsozialistische »Bremer Zeitung« titelte an jenem 27. Januar 1941: »Klätliches Gewinsel der Juden«.¹²

Der gefolterte Abner musste zusätzlich 50 Goldstücke herausgeben, als sich seine Unschuld herausstellte, wurde aber erneut mit verdoppelter Bastonade – 100 Hieben auf die Fußsohlen – bedacht, als dem großmächtigen Kaiser ein Sklave weggelaufen war, und musste eine doppelte Goldstrafe – 100 Zechinen – zahlen.

Nach der Reichspogromnacht 1938 befahl der großmächtige Göring, dass die überlebenden deutschen Juden eine »Judenvermögensabgabe« von einer Milliarde Reichsmark aufbringen mussten.

Am Ende ließ Wilhelm Hauff den kaiserlichen Spaßmacher von der Leine. Er durfte den misshandelten und ausgeraubten Abner verspotten. Der Jude sollte einfach nicht mehr aus dem Haus gehen, vor allem nicht nachts, er, der Spaßmacher wolle ihn immer eine Stunde, bevor dem Kaiser wieder etwas abhanden käme, warnen, gegen ein gutes Trinkgeld. Über den Namen dieses Spaßmachers, der seine schlechten Witze auf Kosten des Unglücklichen riss, mochte Wilhelm Hauff lange nachgedacht haben, bis er endlich auf die Lösung kam. Schnuri! Der Name gemahnte so gemütlich an Schnurre oder an Schnurrpfeiferei, was etwas altertümlich schweizerisch klang und, übersetzt, einen spaßigen Einfall meinte.

Ein wahrhaft spaßiger Einfall war es, dem Juden zu raten, sich zum Schutz vor der folternden und raubenden Obrigkeit in seiner Kammer zu verstecken. Ab 1939 wurden die Juden in Deutschland in den »Judenhäusern« zusammengepfercht. Sie durften – Wilhelm Hauffs elender Witzbold Schnuri ließ lieb grüßen – ab 1. September 1939 nach 20.00 Uhr ihre Häuser nicht mehr verlassen. In ihren überfüllten Kammern waren sie jederzeit für die Obrigkeit greifbar.

¹² Rohdenburg 2009, S. 30f.

Der von Wilhelm Hauff 1827 erfundene raffgierig-boshafte Kaiser Muley Ismael war freilich ein wahres Muster an Mitleid, vergleicht man ihn mit den Nazis. Über die deutschen Juden ergoss sich eine Flut an Håme und Bedrückungen: Parkbånke verboten, Kinos verboten, Schwimmbåder verboten, Autofahren verboten, Telefone verboten, Radios verboten, Haustiere verboten, um nur einige wenige Beispiele aus der nicht enden wollenden, schier unglaublichen Liste der reichsdeutschen Infamie zu nennen. Und die »Beutel« der Juden wurden zugunsten des Deutschen Reiches total ausgeplündert.¹³ Die Bremer Behörden hatten schon drei Jahre vor dem Mordtransport nach Minsk auf Grundlage der »Verordnung über den Einsatz jüdischen Vermögens« vom 3. Dezember 1938 den Verkauf jüdischen Grundbesitzes in die Wege geleitet. Und vom 21. Februar 1939 an mussten alle Juden Gegenstände aus Gold, Silber oder Platin sowie Edelsteine und Perlen ersatzlos abliefern. Am Dienstag, den 4. November 1941, verschickte das Reichsfinanzministerium einen umfangreichen Erlass an alle Oberfinanzpräsidenten des Deutschen Reiches zur Regelung des eingezogenen Vermögens abgeschobener Juden. »Alles Eigentum, Konten, Bargeld und Wertgegenstände sind hiermit beschlagnahmt«, so der Deportationsbefehl. Am Dienstag, den 18. November 1941, am Tag der Abfahrt, mussten die Opfer auf dem Bahnhof bei dem demütigenden Durchwåhlen ihres Gepåcks durch Zollbeamte und Gestapo schließlich ein offizielles Dokument unterschreiben: »Ich, der unterzeichnende Jude, bestätige hiermit, ein Feind der Deutschen Regierung zu sein und als solcher kein Anrecht auf das von mir zurückgelassene Eigentum, auf Möbel, Wertgegenstände, Konten oder Bargeld zu haben. Meine deutsche Staatsbürgerschaft ist hiermit aufgehoben und ich bin vom ... November ab staatenlos.«

Mein Opa Bruno Nette, der neu ernannte Judenreferent der Gestapo, war einer, der damals am Bahnhof die Aufsicht hatte.

Wilhelm Hauff hat mit seinem fatalen Märchen die böse Zukunft im 20. Jahrhundert nicht erschnuffelt. Er hat einfach so dahergeplappert, wie ihm und vielen anderen guten Menschen in deutschen Landen und in ganz Europa der antisemitische Schnabel gewachsen war. Sein Nachfahre Wilhelm Nolting-Hauff, bis 1933 von Bremen aus international tätiger Wirtschafts- und Patentanwalt, schilderte im Mai 1945 in zwei (englisch formulierten) Schreiben an Major Watson von der britischen oder US-Besatzungsmacht sein Schicksal als »Halbjude« unter den Nazis in Bremen.¹⁴

»I have Jewish ancestors from the side of my father, the law court was shut for me since the 22. April 1933, although, from the side of my mother, I am member of an

¹³ Einzelheiten zur Ausplünderung der Bremer Jüdinnen und Juden 1938 bis 1941, vgl. Günther Rohdenburg: Die Deportation nach Minsk. In: Rohdenburg 2009, S. 29, 32, 35, 37.

¹⁴ Dr. Wilhelm Nolting-Hauff, Rechtsanwalt, vom Berufsverbot durch die Nazis betroffener »Halbjude«, Brief an Major Watson, 15.5.1945. SAB, 4, 66-I, Akte Bruno Nette, 1887/12/22, Blätter 2 bis 8 (rot notiert).



Wilhelm Nolting-Hauff (1902-1986),
Bremer Finanzsenator, 1957

old German family, the well known poet Wilhelm Hauff is one of my ancestors.«¹⁵

Nach Nazi-Kriterien »Halbjud«, wurde er am 22. April 1933 sofort aus der Bremer Anwaltskammer ausgeschlossen. Er war vor 1933 für den Roselius-Konzern und für Kaffee Hag tätig gewesen. Obwohl er als Rechtsanwalt nicht mehr arbeiten durfte, berief ihn Ludwig Roselius, damals Chef von Kaffee Hag, zum Management Direktor (Syndikus) in seinem Gesamtkonzern, der Seehandel A.G. Am 30. Oktober 1944 wurde Wilhelm Nolting-Hauff von der Gestapo Bremen verhaftet, und zwar, wie er schrieb, aufgrund eines Geheimbefehls des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, im Rahmen der »special

action »J«, in which all half Jews and all arian men, who had Jewish wives, had to do hard labour. I was transported into the »camp for education to work« Farge, a kind of concentration camp. The people called the camp Farge generally the »Männervertilgungslager« (camp of destruction of men), because of the cruel treatment of the prisoners and the bad and inefficient food – a soup of cabbage unfit for eating and three little slices of bread with 15 g fat.«¹⁶

Er sei, so schrieb er an Major Watson, zusammen mit seinen 40 Bremer Leidensgenossen, die alle jüdische Vorfahren hatten wie er oder die mit jüdischen Frauen verheiratet gewesen waren, in das Arbeitslager Duingen in der Nähe eines großen Außenlagers des KZ Buchenwald (Lenne/Ruhr bei Holzminden) verlegt worden, wo unter unsäglichen Bedingungen Produktionsanlagen für die V1- und V2-Waffen gebaut werden sollten. Beim Herannahen der alliierten Streitkräfte floh er am 8. April 1945 und kehrte nach Bremen zurück.

1946 berichtete er in seinem Buch »IMI's, Chronik einer Verbannung« über seine Verfolgung von 1933 bis 1945. Die amtliche Abkürzung »J.M.I.« stand für »jüdischer

¹⁵ »Ich habe väterlicherseits jüdische Vorfahren, das Gericht war mir seit dem 22. April 1933 versperrt, obwohl ich mütterlicherseits Mitglied einer alten deutschen Familie bin, der bekannte Wilhelm Hauff ist einer meiner Vorfahren.«

¹⁶ »(...) im Rahmen der »Sonderaktion J«, in der alle Halbjuden und Arier, die mit jüdischen Frauen verheiratet waren, schwere Arbeit verrichten mussten. Ich wurde in das »Arbeitserziehungslager«, eine Art Konzentrationslager, transportiert. Es wurde allgemein das »Männervertilgungslager« genannt, wegen der grausamen Behandlung der Gefangenen und des schlechten und unzureichenden Essens – eine ungenießbare Kohlsuppe und drei kleine Brotscheiben mit 15 g Fett.«

Mischling I. Grades« und wurde ein von den Nazis quasi gesetzlich sanktioniertes Schimpfwort. Die Häftlinge änderten es in »IMI«. Für sie war es ein Ehrenname.

Der IMI Dr. Nolting-Hauff wurde 1945 von der US-Besatzungsmacht als Bremer Finanzsenator eingesetzt. In diesem Zusammenhang schrieb er wohl auch den oben zitierten handschriftlichen Brief vom 15.5.1945 an Major Watson. Er bekleidete dieses Amt unter Bürgermeister Wilhelm Kaisen bis 1962.¹⁷ Ab 1951 war er auch Mitglied der FDP. Er starb 1986, hochgeachtet, mit dreiundachtzig Jahren.

In diesem Buch wird er uns noch einmal begegnen, weil er sich in den 1950er Jahren weigerte, allen ehemaligen und verurteilten Bremer Gestapo-Beamten, also auch meinem Großvater, wieder staatliche Pensionen, wenn auch nur zu 60%, auszahlen zu lassen. Der Finanzsenator sperrte sich freilich vergeblich, seine Senatskollegen überstimmten ihn, an ihrer Spitze Bürgermeister Kaisen.

Ein letztes Mal zurück zu seinem Vorfahren, dem »well known poet« Wilhelm Hauff. Dieser war nämlich nicht nur ein antisemitischer Dichter, er war auch ein deutscher Plagiator, hatte abgeschrieben beim französischen Erbfeind: bei François Marie Arouet, besser bekannt als Voltaire (1694-1778). Der große Aufklärer veröffentlichte 1748 eine philosophische Schrift unter dem Titel »Zadig oder das Schicksal. Eine orientalische Geschichte«. ¹⁸ Darin enthalten war ein Kapitel mit der Überschrift »Der Hund und das Pferd«. Und dieses Kapitel war bis hin zu lächerlichen Einzelheiten identisch mit »Abner, der Jude, der nichts gesehen hat«. Hauff hatte schlicht Sujet, Handlung und Dramatik übernommen, freilich mit einem entscheidenden Unterschied: Zadig, die Hauptfigur von Voltaire, »der die Wahrheit Sagen«¹⁹, also ein Aufklärer, war tugendhaft, weise, reich und durchlief eine Stationenkette von Unglücksfällen, unter anderem auch jene durch Hauff wieder aufgenommene Geschichte von dem entlaufenen imperialen Zossen. Die immer und überall vorzufindende Dummheit, das Leugnen der Vernunft und die Verächtlichmachung der Wissenschaften, dazu staatliche Korruption, klerikale Bosheit und die ganz persönliche Gier vieler Menschen bedrohten Zadig. An seinem unwandelbar guten Charakter aber und seiner Klugheit, die allen Menschen half, prallten sämtliche bösen Machenschaften ab.¹⁹ Hauff verfälschte die Figur des edlen Aufklärers und setzte an seine Stelle die des raffgierigen und gerissenen Juden. Hauff stahl nicht nur Voltaires kleines Meisterwerk, er verzerrte auch den aufklärerischen Impetus. Die deutsche Romantik hatte ihre finsternen Seiten, zuhauf, möchte man mit einem billigen Wortspiel sagen.

Dass der junge Dichter im selben Jahr 1827 mit »Jud Süß« eine weitere jüdische Hassfigur schuf, sei nur am Rande erwähnt. Hatte Lion Feuchtwanger 1925 noch versucht, Hauffs antisemitische Botschaft umzudeuten, so ließ Goebbels 1940 den Regisseur Veit Harlan den wirkungsmächtigen und perfiden Film gleichen Namens produzieren. Viele großdeutsche Kinogänger werden angesichts des gemeinen

¹⁷ Vgl. Lindemann 2009, S. 43, 92f., 94f., 98.

¹⁸ Voltaire 1964, S. 13-17 (»Der Hund und das Pferd«).

¹⁹ Ebd., S. 78f.



»Jud Süß«, einer der übelsten antisemitischen Hetzfilme (1940), basierte auf der gleichnamigen Novelle von Wilhelm Hauff

und blonde deutsche Unschuld verführenden Finanzjuden die Massenerschießungen »im Osten« für gerechte deutsche Rache gehalten haben, ebenso die Erstickungs-Lastwagen, die Giftkammern, die auflodernden Scheiterhaufen, den Völkermord.

Der Bremer Kaufmann Ludwig Roselius, Erfinder des koffeinfreien Kaffees, Anhänger völkisch-nordischen Gedankenguts, förderndes Mitglied der SS, schützte den Nachfahren Wilhelm Hauffs, einen »Halbjuden«. Das war mehr, als die meisten Bremer wagten.

Und mein Bremer Großvater? Kriminalobersekretär Bruno Nette, so schrieben Marbolek und Ott – und ich las es im Stehen in jener Bremer Buchhandlung in der Böttcherstraße – sei ein Sachbearbeiter gewesen, »der human dachte und für viele Juden sein Möglichstes tat.«²⁰ Mein Großvater, ein zweiter Roselius? Ich glaubte es nicht.²¹

Zurück in Hamburg bekam ich nachts Panikattacken. »Warum tust du dir das an«, fragte mich meine Frau am Frühstückstisch, »dein Großvater war ein Nazi-Verbrecher, oder? Was willst du mehr wissen?«

»War nicht zu vermeiden«

Im Oktober 2002 überredete ich meinen über 80-jährigen Vater Günther Nette, Brunos Sohn, mir mehr zu erzählen. Er war ein eher konservativer Sozialdemokrat, ohne in der Partei aktiv zu sein. Er empfand sich »Schmiddel«, also dem späteren Bundeskanzler Helmut Schmidt, den er aus dem Nachkriegsstudium in Hamburg kannte, sehr nahe. Unmittelbar vor seinem Tod, quasi als Vermächtnis an seine Söhne und Enkelinnen und Enkel, redete er über seine Bremer Kindheit, seine Jugend im NS-Staat und über seine Zeit als junger Soldat »in Russland«. Er wurde im Dezember 1921 geboren, drei Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, und er

²⁰ Marbolek/Ott 1986, S. 341.

²¹ Auch Marbolek/Ott schrieben (ebd., S. 447), dass die »Herabstufung von Gestapomännern wie Bruno Nette ... von ›Belasteten‹ zu ›Minderbelasteten‹ (Nette) ... sich als ... problematisch« darstelle.

war gerade elf Jahre alt geworden, als die Nazis an die Macht gebracht wurden. Als er noch nicht ganz 18 Jahre alt war, begannen sie den Zweiten Weltkrieg. Günther Nettes Generation wurde geopfert. Er überlebte schwer verwundet und traumatisiert.

Seine auf Tonband dokumentierten Berichte bilden einen wichtigen Teil dieses Buches, trotz all der berechtigten Vorbehalte, die man gegenüber »oral history« haben muss,²² denn »Madame Erinnerung ist eine große raffinierte SimulantIn.«²³ Wo nötig, habe ich die Erzählungen meines Vaters mit den ihnen widersprechenden geschichtlichen Fakten konfrontiert. Als familiäres Zeitdokument sind sie freilich unersetzbar und spiegeln zudem auch das kollektive Gedächtnis seiner Generation wider. Sie erlauben einen Blick in die gemeinsame Geschichtsinterpretation einer Generation, deren Angehörige unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg geboren wurden.

Ob sein Vater ein Nazi-Verbrecher gewesen sei, fragte ich also 2002 meinen damals schon todkranken Vater.

Günther Nette: »Mein Vater ein Nazi? Nein, das war er nicht. Was er tat, musste er tun. Mein Vater war Leiter der Geheimen Staatspolizei in Vegesack, dann in Bremen Leiter des Judenreferats. Obwohl er mit den Juden Skat gespielt hat und das Ärgste verhütet hat, darüber sind Dokumente da, ist es nach dem Kriege so gewesen, dass viele Juden plötzlich aufgestanden sind und ihn bezichtigt haben, er sei ein großes Schwein gewesen, ein großer Nazi. Das ist er ganz gewiss nicht gewesen. Er war kein großer Nazi. Er ist zur Gestapo hingekommen, weil er ungefähr 100 Mark mehr kriegte im Monat. Nach dem Krieg dann wollte man ihn als Hauptschuldigen einstufen. Man hat ihn zunächst mal natürlich sofort festgesetzt, als die Alliierten kamen. Juden, die noch da waren, und auch die, die wieder zurückkamen, die spuckten Gift und Galle, was ich ihnen nicht übel nehmen kann, und wollten ihn also unbedingt vernichten. Aber es gab eine ganze Reihe Juden, die das ganz anders sahen. Die sagten, der war gar nicht so, der hat uns beschützt, wo er konnte, der hat also versucht, nicht wahr, das Ärgste abzuwenden. Und das hat er auch bestimmt getan, das war kein schlechter Mensch. Ich hab oft mit ihm im Krieg auch darüber gesprochen, der war kein Nazi.

Bernhard Nette: *Er war mit zuständig für die Belegung der Todeszüge nach Minsk und Theresienstadt. Das steht auch in den Dokumenten.*

Jaja, das ist richtig, das ist ja richtig, aber das war seine Pflicht, das musste er tun. Wenn er das nicht getan hätte, hätte man ihn ins KZ gebracht. So einfach war das.

Naja.

²² Günther Nette, Interview mit Bernhard Nette, Oktober 2012. Tonbandaufnahme und maschinenschriftlich transkribierter Text im Besitz des Autors.

²³ Banville 2014, S. 12.

Ja, du magst das glauben oder nicht, es ist so gewesen. Es ist so, der hat das nicht ganz freiwillig gemacht. Er hat, wie gesagt, die Juden auch privat getroffen, was er nicht durfte, das war streng verboten, und er hat vor allem mit den jüdischen Obmännern einen Kuhhandel gemacht: ›Was mach ich nun, was machen wir nun?‹, nicht wahr. Es gab Auflagen vom Reichssicherheitshauptamt in Berlin, an denen konnte er nicht vorbei. Und sein damaliger Vorgesetzter hat ausgesagt, er wäre ein sehr lascher Beamter gewesen, hätte seine Pflicht nicht besonders ernst genommen.

Nach dem Krieg gab es einen Nette-Prozess, oder?

Einen langen Prozess, ja. Da war ein Jude, Katz hieß er wohl, das war ein Scharfmacher damals, der wollte alle vernichten, nicht wahr, die irgendwie mit dem Naziregime zu tun hatten.

Einen Judenreferenten anzuklagen, war ja vielleicht verständlich.

War nicht zu vermeiden.

(Bernhard Nette lacht kurz) War nicht zu vermeiden, das glaube ich auch.

Ja, das ist richtig. Aber Katz hat die schärfsten Strafen gefordert. Aber die Richter haben das nicht mitgemacht. Es sind viele schriftliche Zeugnisse gekommen, aus Amerika und so weiter, ob die bestellt waren oder nicht, weiß ich nicht, die Juden waren damals außer Rand und Band, und sie wollten sich rächen, sie wollten blutige Rache haben für alles, was ihrem Volk angetan wurde. Was ich auch verstehen kann, ich bin ja nicht unmenschlich. Aber meinen Vater hat es dann böse erwischt, denn so schlecht, wie er zunächst dargestellt war, war er nicht. Und das hat dann auch die Spruchkammer am Ende erkannt. Er ist von dem Anklagevertreter in diesem Spruchkammer-, es war ein Sondergericht, war ja keine normale Justiz, die gab's ja da auch gar nicht, das waren sogenannte Spruchkammern, und da konnten die härtesten Strafen verhängt werden, und dieser Ankläger hat also die härteste Strafe, die vorgesehen war, nämlich viele Jahre Arbeitslager gefordert, obwohl mein Vater da auch schon älter war. Er ist dann aber nicht als Hauptschuldiger eingestuft worden, sondern als Belasteter Gruppe 2, und man hat ihm die Hälfte seines Vermögens eingezogen, man hat ihn aus dem Dienst entfernt. Nach zwei Jahren hat er aber seine Pension wieder gekriegt, nicht voll, aber zu zwei Dritteln, sonst hätte er ja gar nicht leben können.«

Zwei Wochen nach diesem Gespräch war mein Vater tot. Er hatte übrigens seit früher Jugend seinen Vater gehasst und hat ihn am Ende des eigenen Lebens doch entschuldigt.

Bruno Nette war kein Nazi, sagte sein Sohn. Hatten Marßolek und Ott doch recht?